



Die Spuren verraten: Löwen sind in der Nähe (links). Nur ein Stück weiter erspäht Nathoo ein Rudel im Gras (oben und rechts).  
Fotos: Matthias Niese



## Überall Gefahr

Wer durch die Serengeti in Tansania läuft, muss bewaffnete Experten mitnehmen

Von Matthias Niese

**B**is tief in die Nacht liegt der Safari-tourist hellwach im Bett und lauscht dem Zirpen, Pfeifen, Rascheln, Grunzen und Trippeln hinter der dünnen Stoffwand seines Zeltes. Allerlei großes und kleines, gefährliches und ungefährliches Getier schleicht nun unter fantastischem Sternenhimmel auf Futtersuche um das Sayari-Camp in der Serengeti Tansanias.

Das Zelt darf der Gast jetzt nur noch in Begleitung eines Boys aus der Lodge verlassen, den er sich im Notfall per Funkgerät herbeiruft. Dieser stammt meist vom Stamm der Masai und kennt sich mit den Tieren aus wie sonst niemand hier. Sehr beruhigend.

Auch am Tag sollte man nicht einfach durch den Busch spazieren, will man den Tieren näher sein als aus der wohligen Distanz eines Safarijeeps. Damit werden die meisten Touristen ein paar Tage durch die riesige Savanne geschaukelt, in der es vor Tieren wimmelt. Man fühlt sich wie im Film Jurassic Park, nur streifen hier keine Urtiere, sondern einige der exotischsten Wesen aus unseren Zoos durch die weite Landschaft.

Wer das Abenteuer wagt, sich mit der Kamera durch kniehohes Gras an Löwen, Geparden, Elefanten oder Nilpferde heranzupirschen, muss sich kundige Begleitung mitnehmen.

Die kommt gleich zu zweit und schwer bewaffnet zum Bushwalk: Nathoo, der Wanderführer, hat seine Winchester Magnum mitgebracht, und ein junger Ranger, der der Gruppe im Fall aller Fälle von hinten Deckung geben wird, hat sogar ein Maschinengewehr über die Schulter gehängt.

„Die Waffen haben wir zwar noch nie gebraucht, aber sicher ist sicher“, sagt Nathoo und gibt den Busch-Grünschnäbeln ein paar wichtige Regeln mit auf den Weg: „Wir laufen in Reihe, ich vornweg, der Ranger am Schluss. Und wir reden nicht, wir wollen doch hören, was der Busch uns sagt. Keine Pflanzen anfassen, ihr könntet aller-

gisch darauf reagieren.“ Hebt er die Faust, hat man stehenzubleiben, winkt er nach unten, geht man in Deckung. Hand in die Höhe heißt: „freeze“, dann verharrt man regungslos. „Stehen wir einem gefährlichen Tier gegenüber, dann nicht in Panik geraten, sondern ruhig bleiben und rückwärts laufen. Zeigen wir ihm den Rücken, laden wir es zum Angriff ein!“

Doch dann sind es nicht die großen Tiere, auf die Nathoo mit seinem Finger zeigt, es sind die Vögel, Pflanzen und Insekten, an denen die meisten auf der Suche nach Großwild achtlos vorbeifahren. Es ist die Spinne, die einen Trichter gräbt, in den kleine Insekten rutschen. Sie injiziert ihnen ein lähmendes Gift und frisst sie auf. Es ist die unscheinbare Masai-Minze, die das Zicklein würzt, das die Nomaden der Brautfamilie als Geschenk überreicht, um ihren Sohn zu verloben. „Man könnte noch so viel Gold verschicken, ohne Fleisch im Minzemantel wird nichts aus der Hochzeit“, sagt Nathoo.

### Alle haben Gänsehaut

Im Gras liegt Elefantendung, groß wie Bowlingkugeln. Ein Skarabäus hat sich ein Stück herausgerissen und dreht eine Kugel, in die das Weibchen die Eier legt und dann im Erdreich vergräbt. Zigttausend Tonnen Dung verschwinden so aus der Steppe, düngen den Boden, und nebenbei verbuddelt das Tier die unverdaulichen Pflanzensamen gleich mit. Aus denen wachsen neue Blumen, Gräser und Sträucher heran. Jedes Tier, jede Pflanze hat so einen Platz im empfindlichen Ökosystem der Serengeti.

Gazellen und Gnus halten sicheren Abstand zu den sonderbaren zweibeinigen Buschläufern und beäugen sie aufmerksam. Da bückt sich Nathoo und deutet auf frische Spuren im weichen, sandigen Boden: „Löwen!“ Alle schauen sich um, instinktiv rückt das Grüppchen zusammen. Der Guide

geht weiter, alle folgen mucksmäuschenstill. Nathoo nimmt das Fernglas an die Augen und sucht die Steppe ab, hebt die Faust: „Da sind sie, ein ganzes Rudel.“ Gut 200 Meter entfernt liegen vier Löwinnen mit ihren Jungen rund um einen mächtigen Macho unterm Baum und verdauen träge das Gnu, dass die Familie am frühen Morgen gerissen hat.

Nathoo geht noch ein Stück, bis die Tiere so nah sind, dass man sie auch ohne Teleobjektiv gut fotografieren kann. Jeder hat etwas Gänsehaut, doch die Löwen nehmen kaum Notiz von den Menschen. Sie glauben, dass wir ihnen überlegen sind. Käme man noch näher, würden sie sich eher zurückziehen als angreifen. Ein Jeep hingegen ist für sie nur ein anderes, großes Tier. Mit dem Auto kann man sich Raubkatzen sogar bis auf fünf Meter nähern. Sie heben meist nur gelangweilt den Kopf.

Das Grüppchen geht weiter, sieht Hyänen, Schakale, Perlhühner, Straußen, Giraffen, Warzenschweine. Das Rauschen des Flusses kommt näher und kurz darauf steht man am Ufer des Mara-Flusses, der weit im Norden in den Nil fließt. Das flache Wasser zu queren ist tödlich, denn im Mara tummeln sich Krokodile und Nilpferde. Letztere sehen zwar knuffig aus, sind aber höchst aggressiv (siehe Text nebenan).

In der Zwischenzeit haben Mitarbeiter des Camps am Ufer das Frühstück vorbereitet. Während die Touristen ihren Kaffee trinken und Rührei löffeln, reißt ein Nilpferd auf einer nahen Sandbank zur Warnung das mit tödlichen Zähnen bestückte Maul weit auf.

**Viel mehr Fotos und Infos** zu dieser Reise unter [www.nordbayern.de/reise](http://www.nordbayern.de/reise) sowie bei Enchanting Travels, [www.enchanting-travels.de](http://www.enchanting-travels.de) Tel.: (089) 2897 8840 und Turkish Airlines, [www.turkishairlines.com](http://www.turkishairlines.com) Tel.: (069) 86 7998 49 die ab Nürnberg via Istanbul nach Tansania fliegen. Beide haben diese Reise unterstützt.

### Aggressivste Tiere

**A**uge in Auge mit dem Nilpferd kann das Leben kosten – unter den gefährlichsten Tieren der Serengeti steht es mit Abstand auf Platz eins. Für ihre ausgiebigen Fresstouren stampfen Hippos stets über die gleichen familien-eigenen Trampelpfade. Damit kein anderes Nilpferd auf die Idee kommt, fremdes Revier zu benutzen, markieren sie jeden Busch am Wegesrand mit einem Haufen Dung. Kommt eines der wuchtigen Tiere um die Ecke und erblickt einen fremden Artgenossen oder einen Menschen auf seinem Pfad, spurtet es schnaubend mit bis zu 50 Stundenkilometern und weit aufgerissenen Maul auf den Eindringling zu.

Auf Platz zwei steht der Büffel: Tritt man ihm nur einen Schritt zu nah, rennt er unvermittelt los, nimmt einen auf die Hörner und trampelt den Fremdling tot.

Auf dem dritten Rang: Elefanten. Auch sie verstehen keinen Spaß, wenn der Mensch eine kritische Distanz unterschreitet. Sie warnen mit flatternden Ohren, dann folgt ein Stoß in die Rüsseltrompete. Wer nicht zurückweicht, ist verloren.

Zig Menschen werden jedes Jahr alleine in Tansania durch die vermeintlich harmlosen Pflanzenfresser umgebracht.

Die Tiere, denen Safaritouristen mit dem meisten Respekt begegnen, sind Löwen, Leoparden und Geparden. Bis zu zwanzig Stunden täglich liegen die Raubkatzen träge auf Felsen, unter Büschen und auf Bäumen und verdauen ihre schwere fleischliche Kost. In der Regel sind das Gazellen oder Gnus, von denen alleine zweieinhalb Millionen zweimal im Jahr quer durch die Serengeti ziehen. Die Katzen haben es leicht: Es gibt so viele Beutetiere, dass sie sich in dem streng geschützten Nationalpark ihr Futter fast wie im Supermarkt bei Bedarf einfach reißen können.



Vorne marschiert der Guide Nathoo mit einer Winchester Magnum, ganz hinten schützt noch ein Ranger mit Maschinengewehr die Wandergruppe vor Tierangriffen.